

Eine metaphysische und eine offenbarungstheologische Perspektive

Die exegetische Forschung zum Prolog des Johannesevangeliums ist so vielfältig und reichhaltig, dass über ihre Lösungsansätze und Tendenzen hier kein Überblick gegeben werden kann. Es besteht in der Forschung allerdings weitgehend Einigkeit darüber, dass ein ursprünglich selbständiger Logos-Hymnus, der die Präexistenz und Inkarnation Christi besang und die Verse Joh 1,1–17 umfasst, von dem Evangelisten mit seinem Evangelium nachträglich, insbesondere durch die Hinzufügung von Joh 1,18, verbunden worden ist.¹ Dieses urchristliche Logoslied dürfte von jüdisch-hellenistischen Konvertiten verfasst worden sein, da es »starke Anklänge an das AT und daran anschließende Spekulationen über die Weisheit und Tora«² besitzt.

Auch wenn der Prologtext bis auf Vers 18 sehr wahrscheinlich nicht von

¹ Vgl. hierzu J. Becker: *Das Evangelium nach Johannes, Bd. 1: Kapitel 1–10*, Gütersloh/Würzburg ³1991, 81–86; R. Schnackenburg: *Das Johannesevangelium, I. Teil. Einleitung und Kommentar zu Kap. 1–4*, Freiburg/Basel/Wien 1965, ⁴1979, 197–207; E. Haenchen: *Probleme des johanneischen ›Prologs‹*, in: ders., Gott und Mensch. Gesammelte Aufsätze, Tübingen 1965, 114–143, hier: 114–134; J. Blank: *Das Evangelium nach Johannes 1a*, Düsseldorf 1977, 69–81; W. Schmithals: *Der Prolog des Johannesevangeliums*, in: Zeitschrift für Neutestamentliche Wissenschaft 70 (1979), 16–43, hier: 30; J. Gnülka: *Johannesevangelium*, Würzburg 1983, 13; H. Gese: *Der Johannesprolog*, in: ders., Zur biblischen Theologie. Alttestamentliche Vorträge, München 1977, Tübingen ²1983, 152–201; O. Hofius: *Struktur und Gedankengang des Logos-Hymnus in Joh 1,1–18*, in: Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft 78 (1987), 1–25, wieder abgedruckt in: O. Hofius/H.-Chr. Kammler: *Johannesstudien. Untersuchungen zur Theologie des vierten Evangeliums*, Tübingen 1996, 1–23; M. Theobald: *Im Anfang war das Wort. Textlinguistische Studie zum Johannesprolog*, Stuttgart 1983, 75–95; ders.: *Die Fleischwerdung des Logos. Studie zum Verhältnis des Johannesprologs zum Corpus des Evangeliums und zu 1 Joh*, Münster 1988, 466–470; R. Bergmeier: *Weihnachten mit und ohne Glanz. Notizen zu Johannesprolog und Philipperhymnus*, in: Zeitschrift für Neutestamentliche Wissenschaft 85 (1994), 47–68, hier: 52; für die neuere neutestamentliche Forschung zum Johannesprolog vgl. J. Beutler SJ: *Der Johannes-Prolog – Ouvertüre des Johannesevangeliums*, in: G. Kruck (Hg.): *Der Johannesprolog*, Darmstadt 2009, 77–106, insb. 78–84 (Der Johannes-Prolog in der neueren exegetischen Diskussion).

² R. Schnackenburg: *Das Johannesevangelium*, 206; vgl. auch ders.: *Das Johannesevangelium*, 207: »Der theologische Hintergrund des Hymnus aber ist entscheidend von der jüdisch-hellenistischen Weisheitsspekulation bestimmt ... Zugleich bestätigt sich dadurch

dem Autor des Johannes-Evangeliums selbst stammt, kann er doch als eine äußerst passende und gelungene Exposition zum vierten Evangelium betrachtet werden. Denn mit ihm wollte der Evangelist »einen Bericht geben, der das Wirken Jesu auf Erden beschreibt, wie er es im Glauben sah (20,30f.); aber er wollte auch entsprechend seinem Christusglauben den üblichen Rahmen sprengen und das Geheimnis der Herkunft Jesu (das im Evangelium oft genug aufleuchtet) seinen Lesern gleich am Anfang enthüllen.«³ Dieses Geheimnis drückt der Evangelist mit dem zumindest angedeuteten Gedanken einer innigen persönlichen Lebens- und Liebesgemeinschaft des Logos mit dem göttlichen Vater aus und fasst es schließlich in die Wesensaussage über den Logos: »Und der Logos war Gott« (Joh 1,1c), die ein klares, möglicherweise auch liturgisch verdichtetes »Bekenntnis seiner eigenen Gott-Natur, d.h. seiner vollen Göttlichkeit«⁴, darstellt. Ab Vers 1,3 bringt der Prologtext die exemplarursächliche Schöpfermacht des Logos zum Ausdruck, um dann dessen Inkarnation zur Erlösung der Menschen in das Zentrum seiner Aufmerksamkeit zu rücken. Dabei haben auch die Präexistenzaussagen des Prologs eine soteriologische Zielsetzung: Sie sollen zeigen, dass »die Fülle göttlichen Wesens, die der Sohn aus der Liebe des Vaters empfängt, ... die Gewähr (sc. gibt) für seine volle Offenbarungs- und Heilsmacht«⁵ und dass der Erlöserweg Jesu Christi beim göttlichen Vater beginnt und dort auch wieder endet.

Angesichts der in theologischer Hinsicht herausragenden Stellung des Johannesevangeliums innerhalb der vier Evangelien wie auch innerhalb des gesamten Korpus der neutestamentlichen Schriften kann der Prolog zum Johannesevangelium ohne jede Übertreibung als »Magna Charta« des Christentums bezeichnet werden.

Unter der Voraussetzung, dass die hermeneutische Aufgabe einer Textinterpretation die Rekonstruktion des Selbstverständnisses des zu interpretierenden Textes darstellt, scheint mir der für den Text des Johannesprologs angemessenste und geeignetste Deutungsansatz aus einer Verbindung zwischen einer prinzipientheoretisch-metaphysischen und einer offenbarungstheologisch-heilsgeschichtlichen Interpretationsperspektive zu bestehen. Diese Verbindung wird von dem inhaltlichen Aufbau dieses christlichen Grundtextes nahegelegt: Denn der Prolog zum Johannesevangelium betrachtet, wie seine großen christlichen Ausleger Origenes, Augustinus, Johannes Scottus Eriugena und Thomas von Aquin erkannt haben, die zweite göttliche Person, den göttlichen Logos, sowohl in seiner präexistenten,

die Annahme eines genuin christlichen Kultliedes, da auch die anderen urchristlichen Christushymen (besonders Kol 1,15–20; Hebr 1,2 f.) den gleichen Einfluss aufweisen.«

³ R. Schnackenburg: *Das Johannesevangelium*, 199.

⁴ R. Schnackenburg: *Das Johannesevangelium*, 212

⁵ R. Schnackenburg: *Das Johannesevangelium*, 211.

überzeitlichen als auch in seiner inkarnierten, weltlich-geschichtlichen Seinsweise. Er besingt, genau besehen, in hymnisch-feierlicher Form den Sohn Gottes in seiner geschichtlichen Offenbarungsgestalt auf dem Hintergrund seiner übergeschichtlichen, überzeitlichen und gottimmanenten Seinsweise, mit der er einsetzt, weil diese ihrer zeitlich-geschichtlichen Offenbarungsgestalt sachlich vorausgeht.

Die Aussagen des Prologs zur Präexistenz des göttlichen Wortes bilden daher einen inhaltlichen Komplex bzw. Sinnabschnitt, der von den Aussagen zur geschichtlichen Erscheinungsweise dieses Wortes zu unterscheiden ist, obschon es dem Autor des Johannesprologs zweifelsohne um die Verbindung zwischen der präexistenten und der geschichtlichen Seinsweise des göttlichen Wortes, d. h. um das Bekenntnis zur Identität zwischen dem ewigen Logos und dem neutestamentlich bezeugten Jesus von Nazareth des christlichen Glaubens geht.

Dem fundamentalen Unterschied zwischen beiden Seinsweisen des göttlichen Wortes – der rein göttlichen im Seinsbereich Gottes und der gottmenschlichen in dieser Welt der erscheinenden Vielheit – wird daher auch nur eine Zweiheit der Interpretationsperspektiven gerecht: Die erste Perspektive muss die vom Prologtext explizierte Verhältnisbestimmung zwischen dem Wort Gottes und dem göttlichen Vater zu rekonstruieren und dabei die Grundeigenschaften der Präexistenzweise des göttlichen Wortes: dessen Sein im Anfang, dessen Sein bei Gott, dessen Gott-Sein, dessen Form- bzw. Exemplarursächlichkeit für die ganze Schöpfung, dessen wesenhafte Lebendigkeit und dessen illuminative Wirkweise als das Prinzip allen geschöpflichen, insbesondere menschlichen Erkennens zu erläutern versuchen. Als »prinzipientheoretisch« könnte man diese Betrachtungsweise kennzeichnen, sofern sie die prinzipimmanente Verhältnisbestimmung zwischen dem göttlichen Vater – der im Prologtext selbst nur mit dem Substantiv »Gott« bezeichnet wird – und seinem ebenfalls göttlichen Wort als einer eigenen göttlichen Person thematisiert. Als »metaphysisch« kann sie bezeichnet werden, sofern sie mit »Gott« das Erste Prinzip aller Wirklichkeit und damit das genuine Formalobjekt der traditionellen »metaphysica specialis« zum Gegenstand hat – allerdings unter dem besonderen Aspekt seiner ihm eigenen Relationalität, die im Verhältnis zwischen dem göttlichen Vater und seinem göttlichen Wort als seinem Wissen bzw. seiner Weisheit gegeben ist. Damit entwirft der Johannesprolog zwar noch keine geistphilosophische Theorie absoluten Selbstbewusstseins, wie einige Vertreter des Deutschen Idealismus annehmen, die ihre Theorie einer absoluten Subjektivität in dem Prologtext wiederfinden zu können glauben. Aber der Johannesprolog beschreibt das innergöttliche Leben als das Verhältnis zwischen dem ursprunglosen Gott und dem aus ihm hervorgehenden und auf ihn bezogenen Wort, und zwar im Hinblick auf dieses göttliche Wort.

Darüber hinaus kann die »prinzipientheoretisch-metaphysische« Auslegungsperspektive auch die Form- bzw. Exemplarursächlichkeit des göttlichen Wortes für die ganze Schöpfung und deren Enthaltensein in ihrer göttlichen Exemplarursache aufweisen und damit deutlich machen, dass alles Geschaffene eine zweifache Seinsweise besitzt: als Schöpfungs-idee im göttlichen Wort und als raum-zeitlich existierendes, einzelnes Geschöpf. Diese Prinzip-Funktion des göttlichen Wortes für die ganze raum-zeitliche Erscheinungswirklichkeit herauszustellen, ist ein wesentliches Leistungsmerkmal dieser Auslegungsperspektive.

Den umfangsmäßig weitaus größten Teil des Prologtextes nehmen dessen offenbarungstheologische bzw. heilsgeschichtliche Aussagen ein, die daher auch nur von einer offenbarungstheologischen Perspektive in ihrem Sinngehalt angemessen erfasst werden können. Denn es ist die Offenbarungsgestalt des göttlichen Wortes als der Gottmensch Jesus Christus in seiner irdischen Lebens- und Leidensgeschichte, auf die hin der Prolog die präexistente Seinsweise des göttlichen Wortes betrachtet. Deshalb setzt diese offenbarungstheologische Perspektive bereits mit der Aussage über das Leuchten des göttlichen Wortes bzw. Lichts in der Finsternis der Menschenwelt in Joh 1,5 ein, die dieses Licht nicht als das erfasst hat, was es in Wahrheit ist, als den ewigen Sohn Gottes, den sein Vater zur Rettung und Erlösung der ganzen Schöpfung in diese Welt gesandt hat. Dass der Prolog zum Johannes-evangelium die Offenbarungsgestalt des ewigen Wortes als den Ziel- und Höhepunkt der gesamten biblisch bezeugten Offenbarungs- und Heilsgeschichte versteht, zeigen sowohl seine wiederholten und ausführlichen Aussagen zu der Zeugen- und Vorläuferschaft Johannes des Täufers als auch seine insbesondere von dem Kommentar des Thomas von Aquin ans Licht gehobene mehrgliedrige Begründung der Notwendigkeit, des Nutzens und der Art der Inkarnation des Gottessohnes. Auch der vom Prologtext gewählte Ausdruck der Fleischwerdung – anstelle des Ausdrucks der Menschwerdung – des Gottessohnes rückt in Thomas' Kommentar in den Fokus der Aufmerksamkeit. Dieser thomanische Kommentar wird nicht nur der prinzipientheoretisch-metaphysischen, sondern auch der offenbarungstheologisch-heilsgeschichtlichen Bedeutungsdimension des Prologtextes weitestgehend gerecht und darf deshalb unter allen Deutungen des Johannesprologs in dessen langer und vielfältiger Auslegungsgeschichte als vorbildlich betrachtet werden. Er hat auch wie kein anderer der hier vorgestellten Kommentare bzw. rezeptionsgeschichtlichen Ausführungen den gnadentheologischen Gehalt des Prologtextes erfasst und aufgeschlüsselt. Denn er hat gezeigt, was unter der Ziel- und Zweckbestimmung der Inkarnation des Gottessohnes, der gnadenhaften Verleihung des Vermögens zur Kindschaft Gottes bzw. der Geburt aus Gott in der christlichen Taufe, zu verstehen ist. Und er hat schließlich auch, und zwar als einziger der dem Vf. bekannten

Kommentare zum Johannesprolog, den Anschein eines Widerspruchs zwischen der Unbegreifbarkeit Gottes für das natürliche Erkenntnisvermögen des Menschen nach Joh 1,18a und dem von jedem Menschen natürlicherweise erstrebten vollkommenen Glück einer Schau des göttlichen Wesens aufgelöst und damit verständlich gemacht, dass der Mensch zwar nur in dieser Schau seine Vollendung erreicht, diese aber dennoch nie ihren göttlichen Gegenstand ausschöpfen und in diesem Sinne begreifen kann.

So ist es der Kommentar des Thomas von Aquin zum Johannesprolog, dem die von diesem geforderte Synthese zwischen einem prinzipientheoretisch-metaphysischen und einem offenbarungstheologisch-heilsgeschichtlichen Verstehenszugang zum Prologtext in vorbildlicher Weise gelingt, ohne eine von beiden Perspektiven zu verkürzen oder gar auszublenden. Aber auch alle anderen Verstehenszugänge, die eine solche Verbindung versuchen, dürfen sich als vom Prologtext im Prinzip legitimiert betrachten. Denn das historisch-kritisch konstatierbare Selbstverständnis des Johannesprologs fordert die Verbindung genau dieser beiden Verstehenszugänge bzw. Interpretationsperspektiven, die in der göttlichen und menschlichen Natur desjenigen begründet liegt, den der Prolog zum Johannesevangelium zum Gegenstand hat, Jesu Christi.